

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 51

Rubrik: Musiker-Cocktail

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

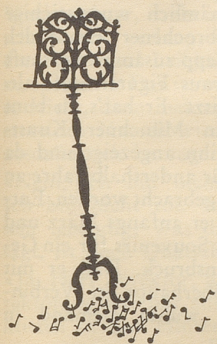
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Musiker- Cocktail



Rameau war einmal bei der Probe einer seiner Opern und empfahl dem Dirigenten, sich genau an seine Angaben zu halten. Der Dirigent verlor die Geduld, war tief gekränkt und warf den Taktstock weg. Da sagte Rameau mit großer Würde:

«Bedenkt, Herr, daß ich der Architekt bin und Ihr nichts als ein Maurer seid!»

Voltaire erfuhr, daß eine Oper von Grétry von dem vornehmen Publikum im Theater der Madame de Montesson ausgepiffen worden war, dagegen im Théâtre des Italiens bejubelt wurde. Da schrieb er an Grétry:

Der Adel verspottete deine Lieder,
von denen Paris entzückt zu sein
scheint.

Die Ohren der Großen, das sieht
man wieder,
sind oft nur große Ohren, mein
Freund!

Schubert liebte es nicht sehr, daß man seine Lieder transponierte. Einmal sang Michael Vogl, der berühmte Sänger, eines von Schuberts Liedern, nachdem er es seiner Stimmlage angepaßt hatte.

«Ganz nett, dieses Lied», meinte Schubert. «Von wem ist es denn?»

George Sand hatte sich einmal mit einem deutschen Komponisten angefreundet und für ihn ein Opernlibretto verfaßt.

Doch der arme Komponist war mit der französischen Sprache nicht sehr vertraut, und aus lauter Respekt

vor seiner berühmten Mitarbeiterin setzte er nicht nur den Text in Musik, sondern auch alle szenischen Anmerkungen.

Und so, als am Ende des ersten Aktes ein Chor von Bauern und Bäuerinnen vom scheidenden Schlossherrn Abschied nimmt, dröhnte es aus allen Kehlen:

«Er verläßt den Saal durch die
Mitteltüre!

Er verläßt den Saal durch die
Mitteltüre!

Durch die Mitteltüre den Saal,
den Saal,

Er verläßt den Saal durch die
Mitteltüre!»

Richard Wagner erzählte mit großer Leidenschaft Anekdoten, die in seiner sächsischen Mundart doppelt komisch herauskamen. So berichtet Angelo Neumann, einer der glühendsten und erfolgreichsten Vorkämpfer Wagners, von einem Besuch in Bayreuth, wie Wagner unter anderem auch von einer reisenden sächsischen Operngesellschaft zu berichten wußte, die den «Freischütz» spielte. Alle Partien waren nach Ansicht des Direktors hervorragend besetzt, nur für den Eremiten fehlte noch ein Sänger. Was tun? Der Direktor selbst sang den Fürsten, ein anderer Baß den Kaspar. Da hatte der Direktor einen ingeniosen Einfall. Er ließ einen stummen Boten auftreten, der dem Fürsten einen Brief übergab.

«Wie?» meinte der Fürst. «Ein Brief für mich? Ja, von wem denn? Ha, von meinem lieben guten Freund, dem Eremiten. Ei nun, laßt uns sehen, was der mir schreibt!» Hier fiel das Orchester ein, und der Fürst sang die Rolle des Eremiten aus dem Brief ab.

Napoleon III. ließ abends Rossini in seine Loge bitten. Rossini entschuldigte sich, er sei nicht entsprechend gekleidet.

«Das tut nichts», erwiderte Napoleon. «Unter Herrschern bedarf es keiner Formalitäten.»

Wenn dem Symphoniker Berlioz wenigstens Achtungserfolge auch bei Lebzeiten zufielen, so blieb sein Streben, sich als Opernkomponist durchzusetzen, völlig fruchtlos. Sein «Benvenuto Cellini» fiel durch, und die «Trojaner», mit denen er den Kampf gegen Wagner aufnehmen wollte, konnten sich ebenso wenig behaupten.

Ihre erste Fassung hatte acht Akte und überstieg damit alle möglichen Maße eines Theaterabends. Carvalho, der Direktor der Oper, suchte Berlioz zu Kürzungen zu überreden.

«Das sind sechs Stunden Musik!»
sagte er.

«Mir scheint das gar nicht viel»,
meinte Berlioz.

«Aber man muß doch auch die Zwischenakte berechnen», wandte Carvalho ein.

«Die wird man eben kürzen», erklärte der Komponist.

Doch der Direktor war ein guter Psychologe und kam mit einem gewichtigen Argument:

«Und daß man die meisten Arien
dacapo verlangen wird, berechnen
Sie nicht?»

Da gab sich Berlioz geschlagen und willigte in die Striche ein.

Hans von Bülow sagte: «Ein guter Dirigent hat die Partitur im Kopf, ein schlechter Dirigent hat den Kopf in der Partitur.»

Es war bei einer Aufführung in Bayreuth. Der berühmte Dirigent Hans Richter schaut auf die Uhr; es ist Zeit, zu beginnen. Er dreht sich zu einem Mann um, der hinter ihm steht, und sagt:

«Lassen Sie doch das Zeichen geben!
Wir müssen anfangen!»

«Tut mir leid», erwidert der Mann.

«Aber das ist nicht meine Sache.»

«Nicht Ihre Sache? Was haben Sie denn sonst hier zu suchen, Sie Esel?»

«Ich wollte nur Ihre Bekanntschaft machen. Ich bin der Großherzog von Weimar.»

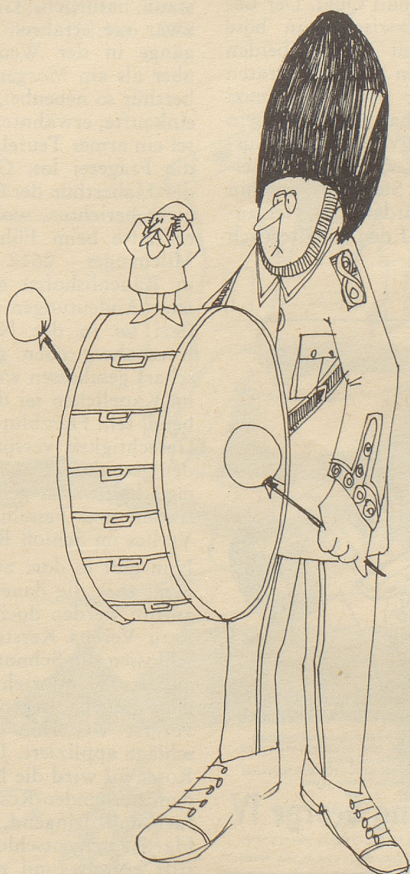
Ein Darsteller des Paris in Offenbachs «Schöner Helena», nicht gerade mit großen Stimmmitteln begabt, war einmal in eine peinliche Affäre verwickelt und fürchtete, es könnte etwas davon in die Zeitung dringen. Er schrieb einen de- und wehmütigen Brief, der mit den Worten schloß:

«Wie Sie wissen, bin ich kein Freund von öffentlichem Geschrei.»
«Wovon lebt er denn eigentlich?»
meinte da Offenbach.

Der Bürgermeister von Sacco Rovereto war sehr stolz darauf, daß der Komponist Zandonai ein Bürger des Ortes war, und schickte ihm zu jeder Premiere ein Glückwunschtelegramm. Im Jahre 1914, nach der Premiere der Oper 'Francesca', kam kein Telegramm. Der Gemeindesekretär hatte seinem Vorgesetzten den Erfolg des Mitbürgers gemeldet, aber der Bürgermeister sagte:

«Nur langsam! Der junge Mensch schreibt da eine Oper nach der andern, und mit der Zeit vertragen das die Finanzen der Gemeinde nicht mehr!»

Mitgeteilt von n. o. s.



Junken 66